

## Die ehemalige Synagoge und weitere Erinnerungsorte in Stadthagen

Das Denkmal am Wall, drei Straßen, die nach politischen Opfern benannt wurden, die Gräber von Zwangsarbeitern, der jüdische Friedhof und die ehemalige Synagoge – diese Orte der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Stadthagen werden im folgenden Beitrag kurz erläutert.

### 1. Das Denkmal am Wall

Das Denkmal wurde 1960 auf Beschluss des Stadtrats errichtet. Die Initiative war von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes ausgegangen. Die Inschrift lautet: „Den Opfern der Nazi-Diktatur zum Gedenken. Sie kämpften für Freiheit, Recht und Menschenwürde.“ Der zweite Satz macht deutlich, dass es sich um ein Denkmal für die politische Opposition, den politischen Widerstand handelt.



Auch in Stadthagen gab es einige NS-Gegner. Ab 1933 wurden sie mehrfach in sog. Schutzhaft genommen; die Listen der Verhafteten enthielten bis zu 40 Namen. Zu ihnen gehörten immer wieder Kommunisten wie Karl Meier und Karl Henze, Sozialdemokraten wie Franz Reuther oder Karl Kunkel und der Unternehmer Heinrich Seegers. Sie verbrachten z.T. lange Zeit in Gefängnissen, Zuchthäusern und Konzentrationslagern oder wurden, wie Franz Reuther, mit der Familie aus dem Land Schaumburg-Lippe vertrieben. In der Vergangenheit fanden am Denkmal Gedenkveranstaltungen des DGB, z.B. am Antikriegstag, statt.

### 2. Drei Straßen, benannt nach politischen Opfern

Gemeint sind die Georg-Bartels-Straße, die Emil-Biegel-Straße und die Wilhelm-Bartels-Straße im sog. Villenviertel.

Georg Bartels war Heringsfänger und Binnenschiffer. Als Arbeitsloser schloss er sich der KPD an und war von 1928 bis 1933 in das Bürgervorsteherkolleg der Stadt Stadthagen gewählt worden. Bereits 1933 war er mehrere Monate im Gefängnis. Nach dem 20. Juli 1944 wurde er wieder verhaftet, musste – übrigens zusammen mit Karl Abel – unter schlimmsten Bedingungen Zwangsarbeit für die Firma Rentrop leisten und wurde danach in das KZ Sachsenhausen, später nach Ladelund deportiert. Dort ist er halb verhungert umgekommen. Emil Biegel stammt aus der Nähe von Posen. Er fand Arbeit als Betriebsaufseher im Nienstädter Steinbruch, wurde aber bald arbeitslos. Auch er schloss sich der KPD an und wurde 1933 mehrfach verhaftet. Im Gefängnis gab er eine Kampfschrift für die Mitgefangenen heraus, wurde verraten und ins Zuchthaus Hameln gebracht. Dort wurde er zu Tode gequält.

Wilhelm Bartels, ein Bruder von Georg, arbeitete bei der Firma Rentrop. Er war dort Betriebsrat, Mitglied der Metallarbeitergewerkschaft und der SPD. Ende 1943 sagte er zu einem Kollegen, dass Deutschland den Krieg nicht gewinnen werde. Er wurde denunziert, verhaftet und wegen Wehrkraftzersetzung in Berlin zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Zuchthaus Celle wurde er am 30. Januar 1945 umgebracht.

Die Umbenennung der Straßen erfolgte unmittelbar nach Kriegsende. In Stadthagen hatte sich ein Antifaschistischer Ausschuss aus NS-Gegnern gebildet, der zur Ehrung der drei Männer die Umbenennung vornahm.

### 3. Gräber von Zwangsarbeitern

In fast allen Betrieben Stadthagens arbeiteten Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter, zuerst aus Polen, dann aus der Sowjetunion. Auf dem Höhepunkt waren es wohl mehr als 600 Menschen. Manche von ihnen starben hier in Stadthagen, andere im Krankenlager Rehren. Auf dem Martini-Friedhof findet man ein Gräberfeld mit den Namen von 46 Toten, darunter 19- und 20-Jährige.



Die Todesursachen sind, bis auf die einer Gruppe, die an Alkoholvergiftung starb, unbekannt. Einige der Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter leben noch. Sie haben sich im Zusammenhang mit den Entschädigungen aus dem Stiftungsfond bei der Stadt gemeldet. Eine Erläuterungs- oder Gedenktafel, auf der das Schicksal der Zwangsarbeiter erklärt wird, gibt es in der Stadt nicht.

#### 4. Der jüdische Friedhof

Die ersten Juden in Stadthagen werden im 15. Jahrhundert erwähnt, im 16. Jahrhundert lebten hier einige wenige jüdische Familien, bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erhöhte sich deren Anzahl beträchtlich. Einzelne Juden waren in dieser Zeit auch schon in der Lage, Häuser zu erwerben.

Eine umfangreiche Darstellung des Lebens und Leidens der „Juden in Stadthagen“ enthält das gleichnamige, sehr verdienstvolle Buch des früheren Stadtarchivars Friedrich Bartels, das er 1996 herausgab. Viele Informationen dieses Beitrags konnten dem Buch entnommen werden. Die Juden lebten hier als Menschen minderen Rechts. Nur mit einem Schutzbrief des Landesherrn durften sie sich im Land aufhalten. Dafür zahlten sie, die sog. Schutzjuden, dem Landesherrn ein Schutzgeld, der Stadt ein sog. Beiwohnungsgeld.

Ihre Toten durften sie nur außerhalb der Stadtmauern beerdigen. Genau ist die Lage des alten Begräbnisplatzes nicht bekannt. Es ist mehrfach die Rede von einem Platz am Niederen Wall, wohl in der Nähe der Niedermühle.

Anfang des 19. Jahrhunderts, wahrscheinlich 1822, wurde ein neuer Friedhof angelegt, vermutlich auf Betreiben von David Salomon Salfeld, der die Eingangspfeiler stiftete. Der Platz lag damals weit außerhalb der Stadt vor dem Westertore, heute an der Seilerstraße, Ecke Parkstraße gegenüber der Festhalle. 1865 wurde der Friedhof vergrößert. Eigentümer ist heute der Landesverband der Jüdischen Gemeinden Niedersachsens. Gepflegt wird er von der Stadt Stadthagen.



Auf dem Friedhof befinden sich 73 Grabsteine. Darunter ist auch der von Adolf Baar, nach dem kürzlich eine Straße im Neubaugebiet „An der Sandkuhle“ benannt wurde. Er gehörte nach der Judenemanzipation 1848 zu den Stadthäger Juden, die sich voll in das städtische Leben integrierten. Er war Mitgründer des Turnvereins und gründete 1868 die freiwillige Feuerwehr, saß im Schaumburg-Lippischen Landtag und im Magistrat der Stadt.

Begraben wurden hier auch die jüdischen Mitbürgerinnen und -bürger, die kurz vor den Deportationen in die Konzentrationslager das Glück hatten, eines natürlichen Todes zu sterben: Johanna Schmitz, Bertha Wolf und Hermann Philippsohn.

Außerdem finden wir hier einen Gedenkstein für Max und Antonie Wolf. Max Wolf war auch Mitglied der freiwilligen Feuerwehr und beim Schützenfest 1912 Rottmeister des Rotts Westerntor. Der Gedenkstein für Max und Antonie Wolf wurde 1961 von deren Kindern aufgestellt. Beide wurden 1942 in das KZ Theresienstadt deportiert, wo sie umkamen.

Auch am jüdischen Friedhof fehlt jede Erläuterung. Die meisten Menschen gehen acht- und ahnungslos daran vorbei.

Vor kurzem wurde auf dem jüdischen Friedhof erstmals seit über 60 Jahren wieder eine Frau beerdigt.

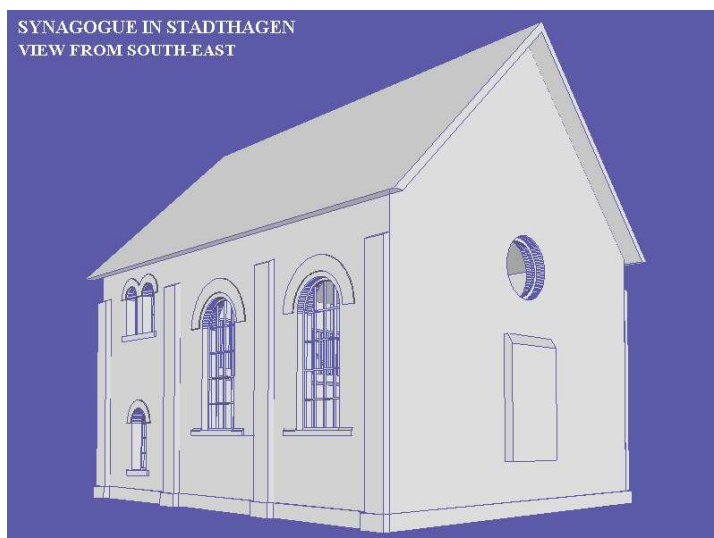
### 5. Die ehemalige Synagoge

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte die jüdische Gemeinde Stadthagen einen berühmten Rabbiner: Jobst Samson aus Metz, der sich später - nach dem Ort seines Wirkens - Joseph Stadthagen nannte. Zu seiner Zeit gab es sicher einen Betraum oder eine Synagoge, wahrscheinlich in der Krummen Straße 15.

Isaak Raphael Saalfeld, ein Leinenfabrikant, war in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein sehr aktiver Vorsitzender der jüdischen Gemeinde. Er berichtet, sein Großvater habe um 1775 eine Synagoge in einem Hinterhaus errichten lassen, die inzwischen zu klein und für Gottesdienste unwürdig geworden sei. Er verhandelte deshalb mit der Stadt über den Bau einer größeren Synagoge. 1857 kaufte Saalfeld das Haus Nr. 257, heute Niedernstraße 19, und beantragte, im Hof eine Synagoge bauen zu dürfen. Mit der Planung, Genehmigung und dem Bau selbst muss es sehr schnell gegangen sein. Denn schon am 5. Mai 1858 wurde die Synagoge mit einer Predigt des Rabbiners Dr. Hermann Joel feierlich eingeweiht.

Nach dem Tode Saalfelds ging das Grundstück mit den Gebäuden in den Besitz der zuvor gegründeten Synagogengenossenschaft über.

Leider gibt es kein Foto der alten Synagoge, in der 80 Jahre lang die Gottesdienste stattfanden. Eine Computerrekonstruktion, die von Dr. Sergei Kravtsov, Center for Jewish Art in Jerusalem, angefertigt wurde, zeigt sehr genau das ursprüngliche Aussehen.



Eine Luftaufnahme aus dem Jahr 1920 veranschaulicht die Umgebung der Synagoge: Gärten und Schuppen. Das Innere der Synagoge muss man sich so vorstellen: im Erdgeschoss hinter einem kleinen Eingangs- und Treppbereich der Hauptraum mit den Bänken für die Männer, der Thoraschrein in der Ostwand und davor die Bima, der Platz, an dem aus der Thorarolle gelesen wurde; auf einer Empore die Sitzplätze für die Frauen. Einzelheiten zur Inneneinrichtung sind bisher nicht bekannt. Eine Mikweh (rituelles Bad) war wohl nicht vorhanden.

Was geschah in Stadthagen in der Zeit des Nationalsozialismus?

Schon kurz nach der Machtübergabe an die Nazis begannen auch hier antisemitische Aktionen:

- Es wurde zum Boykott jüdischer Geschäfte aufgerufen
- Morddrohungen wurden ausgesprochen, so gegenüber dem Mitinhaber des Kaufhauses Lion, Moritz Trautmann
- Drei jüdische Jugendliche wurden von Nazis überfallen, einer von ihnen musste mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden
- Fensterscheiben von Geschäften und Wohnungen wurden beschmiert und eingeworfen.

Schließlich wurden jüdische Schüler ihrer Schulen verwiesen, Juden erhielten Berufsverbot und wurden gezwungen, ihre Geschäfte an sog. „Arier“ zu verkaufen.

Dieser Terror hatte zur Folge, dass bis 1938 eine Reihe jüdischer Familien ins Ausland floh. Am Morgen des 10. November 1938 traf bei der Polizei Stadthagen ein Funkspruch der Gestapo Bielefeld ein: „Es werden in kürzester Frist Aktionen gegen Juden – insbesondere gegen Synagogen – stattfinden... Es ist die Festnahme männlicher Juden von nicht zu hohem Alter und die vermögend sind, durchzuführen...“ Die Verhaftungen erfolgen sofort am Vormittag: 8 Personen werden festgenommen und in das KZ Buchenwald verschickt. Warum darunter auch eine Frau ist, nämlich Clara Asch, ist unbekannt.

Von dieser Verhaftung gibt es vier Fotos, die wohl ziemlich einmalig sind, da das Fotografieren ausdrücklich verboten war: vor dem Polizeigebäude am Markt, auf dem Marktplatz und auf der Enzerstraße kurz vor dem Gericht, in dem auch das Gefängnis war. In der Nacht vom 9. zum 10. November wurden überall in Deutschland Synagogen in Brand gesetzt. In Stadthagen erfolgte diese Aktion erst zwei Nächte später. Der Polizeibericht dokumentiert die Ereignisse. Der Polizist Bruns berichtete: „In der Nacht zum 12.11.38 gegen 4 Uhr wurde von der Ehefrau Strohmeier, Niedernstr. 17, und der Ehefrau Buddensiek, Niedernstr. 19, gemeldet, dass es in der Synagoge brenne. Ich begab mich sofort an den Brandort. Hier stellte ich fest, dass ein Seitenfenster der Synagoge im Strohmeier'schen Garten eingeschlagen war. Soweit ich sehen konnte, brannte in der Mitte der Synagoge ein großer Holzstoß“. Zusammen mit einem weiteren Polizisten löschte er das Feuer und stellt dann fest: „Dadurch dass der Brand früh genug entdeckt worden war, sind die Gegenstände – Altar und Bänke – nur angebrannt worden.“ Wo die Einrichtung und die religiösen Gegenstände geblieben sind, ist unbekannt.

Die Folge der Reichspogromnacht und der Verhaftungsaktion war, dass weitere Stadthäger Juden sich gezwungen sahen, ihre Heimatstadt zu verlassen.

Wohnten 1933 noch 59 Juden in Stadthagen, so waren es Ende 1939 noch 28. Sie wurden fast alle in den Judenhäusern Am Markt 6-8 und Obernstraße 26 zusammengepfercht.

Drei von ihnen starben eines natürlichen Todes.

Eine Frau, Berta Gellermann, überlebte den Holocaust in Stadthagen und starb hier 1954. Wie sie überleben konnte, wer ihr dabei half - und was mit ihren zwei Söhnen geschah, die im KZ Buchenwald waren, das sind offene Fragen. Eine weitere Frau, Irma Rosenfeld überlebte das KZ und kehrte, bevor sie in die USA auswanderte, kurz nach Stadthagen zurück.

Alle anderen Stadthägerinnen und Stadthäger jüdischer Religionszugehörigkeit, wurden ab 1941 in verschiedene Konzentrationslager deportiert und dort umgebracht.

Darunter waren auch die 81jährige Bertha Rosenfeld, die 20jährige Hannah Lilienfeld und die erst 8jährige Liesel Rosenfeld. Auch Clara Asch, die ein kleines Geschäft für Schuhe und Textilien in der Niedernstraße hatte, wurde 1942 zusammen mit ihrer taubstummen Schwester Pauline in das KZ Auschwitz deportiert und dort ermordet. Die weiteren in Lagern umgebrachten Jüdinnen und Juden waren: Frieda Löhnberg, Wilhelm Rosenfeld, Ernst, Johanna Hedwig und Horst Silberbach, Hugo und Ella Seckel, Gertrud Rosenfeld, Adolf und Malchen Goldschmidt, Johanna Essmann, Elias Lion, Ruth Weinberg, Paula Lilienfeld, Flora Philippsohn, Max und Antonie und John Wolf.

1942 wurde das Grundstück Niedernstraße 19 mit der Synagoge durch einen Vertreter der Reichsvereinigung der Juden an den Kaufmann Karl Dohme verkauft. Nach dem Krieg baute Dohme ein neues, etwas flacheres Dach auf die Synagoge, zog eine Zwischendecke ein, verkleinerte die Fenster und nutzte das Gebäude als Lager für sein Farben-, Tapeten- und Teppichgeschäft.

In einem Wiedergutmachungsverfahren wurde 1952 ein Vergleich zwischen Dohme und der Jewish Trust Corporation geschlossen.

Auch die Nachfolger der Fa. Dohme, die Fa. Böger, nutzte die ehemalige Synagoge weiter als Warenlager. Seit einigen Jahren wird dieser Lagerraum nicht mehr benötigt. Damit ergab sich die Chance, die ehemalige Synagoge zu einem Gedenk- und Lernort zu entwickeln.

Jürgen Lingner  
(2008)